

Interview mit Eva Schmid (19.10.2020)

Im Herbst 2020 führten Mitarbeiter des UNESCO Lehrstuhls der Università della Svizzera italiana und der Fondazione Karl Schmid ein Interview mit Eva Schmid über ihren Vater Karl Schmid. Das Interview fand innerhalb der Aktivitäten des Interreg Projekts MARKS statt.

Hier werden einige Ausschnitte aus dem Interview wiedergegeben.

Wie hat die Herkunft ihres Vaters seine Kunst beeinflusst?

Er hatte keine Herkunft. Er ist abwechselnd im Waisenhaus und bei seiner Mutter aufgewachsen. Sie war sehr krank und oft im Burghölzli eingewiesen. Er hatte einen deutschen Vater mit polnisch-jüdischen Wurzeln. Mehr wissen wir darüber nicht. Er hat immer gesagt: „Es wäre schön, aber ich habe keine Herkunft in dem Sinne.“

Hat er sich in dem Falle eine Identität selbst erschaffen?

Das weiss ich nicht. Ich weiss nur, dass er alles von Herzen getan hat, auch in der Aggression. In der Kraft war auch das Herz dabei und er hat sich gar nicht so für sich selbst interessiert. Er interessierte sich für das, was er zu fühlen und zu hören meinte und das nannte er dann auch die Verbindung zum Göttlichen.

Würden Sie sagen, er war ein gläubiger Mensch?

Ja, aber nicht katholisch oder reformiert, orthodox oder so. Er war für mich der Mensch, der zu Gott einen ganz direkten Weg hatte. Ich habe nie wieder so jemanden kennengelernt.

Hatte er irgendwelche grossen Vorbilder, von denen er sich vielleicht inspirieren liess?

Ja, die Natur.

Sind demzufolge viele seiner Werke von der Natur beeinflusst?

Ja, total.

Wenn ich seine Bilder anschau, sehe ich nicht direkt die Natur darin. Vielleicht die Farben, die Formen?

Deswegen ist es ja auch ein Weg, den man begeht. Mein Vater hatte nicht den Eindruck, dass er Kunst machte. Er hat einfach das, was er spürte und hörte, festgehalten. Er hielt nichts von Künstlern oder Kunst. Er hielt gar nichts von Leuten, die sich selbst so bezeichnen haben und wollte das selbst nicht.

Hatten vielleicht auch die Materialien, mit denen er arbeitete, eine Verbindung zur Natur?

Nein. Er arbeitete mit reinen künstlichen Farben. Sie enthielten Öl und Pigment von der Natur, aber es waren doch schon ganz künstliche Farben, die er wieder mit Leben gefüllt hat. Er sagte immer, dass wir auch zur Natur zurückkehren müssen. Er hat überhaupt nicht begriffen, was in der Welt los ist. Es trieb ihn um, dass die Menschheit die Natur, von Tier über Pflanzen und Wasser, über die Luft so sehr quält. Alles wird gequält in dieser Welt und am Schluss kommen noch die Kinder und Jugendlichen hinzu. Es war sein grösstes Problem, dass Kindern und jungen

Menschen nicht mehr Liebe und Zuwendung entgegen gebracht wurde. Aus diesem Grund war er auch an der Akademie. Das war ein Auftrag, den er machen musste.

Sie haben vorhin ja gesagt, dass die Lehre für ihn sehr wichtig war und auch ein persönliches Anliegen von ihm war.

Er sagte sogar, dass es ein Auftrag von einer anderen Welt war. Er musste eine gewisse Zeit für die Jugend da sein und das war er auch in vollem Masse.

Wollte er also nicht nur selber ein Künstler sein?

Er wollte den anderen helfen, ihren Weg zu finden, um zu hören, sehen und zu fühlen, damit sie ihre Sprache finden und damit etwas entstehen lassen konnten. So konnte es sehr gut sein, dass jemand etwas auf einer Müllhalde fand und etwas daraus machte, was uns alle berührt und zu dem wir einen Weg und Zugang haben. Er sagte, dass alles möglich ist, wenn es vom Herzen kommt und wenn es gehört wird. Das war das oberste Chakra für ihn, über das diese Verbindung, die durch den Körper hindurch tief in die Erde lief. Die war sehr wichtig für ihn.

Wissen sie, wie er seinen Weg zu seiner Kunst gefunden hat?

Ja, über das Leid und die Verzweiflung. Die grosse Verzweiflung seines Lebens war Auschwitz. Damit war für ihn eigentlich Ende. Er sagte, dass die Menschheit am Ende war und dass sie nie mehr in eine Reinheit zurückkommen konnte. Das war seine Verzweiflung, die nicht nur seine Kindheit in Armut, Hunger und Elend betraf. Seine Kindheit war ein Horror in dieser Deutschschweiz, die noch heute nichts für die Künstler und die Menschen tut. Dort dreht sich alles nur um die Banken, das Geld und den Besitz. Seine Verzweiflung war dann die Krönung. Er hat gegen die Verzweiflung von Auschwitz angemalt. Das haben die Menschen ihm aber nicht angemerkt. Mein Vater war ein ganz lichter Mensch. Er kam in einen Raum und hat Liebe verbreitet. Er konnte dabei aber durchaus auch kantig sein und jemanden anfahren oder mit jemandem streiten. Er fand Streitkultur etwas ganz Wichtiges. Wenn wir nicht streiten können, gibt es auch keine Diskussion oder eine Veränderung. Mein Vater war aber Licht. Er hätte auch nie seine Verzweiflung den Leuten übergestülpt. Seine Schüler wussten von all dem nichts. Toscani hat ja auch gesagt, dass er nichts davon wusste.

Viele seiner Werke strahlen ja wirklich Freude und Licht aus, nicht?

Er hat gegen Auschwitz und gegen diese Vernichtung aller Werte der Menschheit angemalt. Er sagte, dass er nur seinen kleinen Teil dazu beitragen konnte, damit die Menschheit irgendwann vielleicht nochmal einen Ausgang bekommt. Wenn er sah, wie die Welt kaputt gemacht wurde, war er diesbezüglich aber nicht sehr hoffnungsvoll.

Er hat aber trotzdem die meiste Zeit seines Lebens in Zürich verbracht?

Ja, er ist nie gereist. Er ist ein paar Mal mit mir nach Frankreich gegangen. Da hat er eine Arbeit gemacht. Er war einmal kurz in der DDR. Mein Vater war aber gebildet, wie wenn er dauernd nur im Flieger sass und dauernd nur intellektuelle Leute traf, mit denen er über Chemie, Physik, oder Medizin fachsimpelte. Er war hochgebildet.

Und was für eine Beziehung hatte er denn zu Zürich, zu dieser Stadt, die wie sie ja gesagt haben, nicht seinem Gedankengut entsprach?

Die Stadt entsprach überhaupt nicht seinem Gedankengut. Er hat gesagt, dass er in der Diaspora war.

Hat er sich dort eigentlich nicht wohl gefühlt?

Nein, aber demütig, wie er auch war, hat er gesagt: „Ich habe hier ein Stück Land kaufen können und ich konnte mir ein Atelier bauen. Ich kann malen und meine Arbeit machen. An der Akademie konnte ich diesen Auftrag ausführen, um den jungen Menschen etwas zurückzugeben, die nicht gut behandelt worden waren.“ In diesen Ländern und auf der ganzen Welt wäre es eigentlich nötig gewesen, Kinder und Jugendliche viel besser zu behandeln als sie tatsächlich behandelt worden waren. Es ist ja eine Katastrophe, wo man hinschaut. Das war sein Auftrag und er sagte: „Das ist jetzt halt meine Diaspora und da muss ich sein.“ Er hat Zürich aber geliebt.

War das so wie eine zweite Art und Weise, etwas zurückzugeben einerseits durch seine Werke, andererseits durch seine Lehre?

Nein, im Werk nicht. Beim Lehramt war es so mit der Rückgabe, aber im Werk nicht. Im Werk will er Licht bringen und die Schuld von Auschwitz abarbeiten, was aber nicht geht. Das ist eine Schuld, die die Menschheit nie überwinden kann. Es ist ein Verbrechen, das nie gesühnt werden kann, aber er wollte seinen Teil zutun und dagegen anmalen, an arbeiten, anhören, anfühlen, was von oben oder vom Universum kommt. Das ist alles gemalt durch hören und fühlen und natürlich durch die hohe Intelligenz. Mein Vater war witzig-intelligent.

Wissen sie, wie er genau an die Hochschule der Künste gekommen ist?

Ja. Gropius hat Herrn Iten auf meinen Vater aufmerksam gemacht. Sie waren vor dem zweiten Weltkrieg ja zusammen im Bauhaus gewesen. Gropius war der Chef und Begründer. Herr Iten war einer seiner Mitarbeiter und ist ein schrecklicher Mensch gewesen. Ich sage das gleich vorweg. Ein schrecklicher Mensch muss das gewesen sein. Es gab schon viele Leute, die das aus dem Bauch heraus erzählten. Er wurde dann Direktor an der Kunstgewerbeschule in Zürich. Da hat er von Gropius den Tipp für Karl Schmid bekommen. Es gibt furchtbare Geschichten dazu. Es war eine menschliche und auch sonstige Katastrophe.

Können Sie etwas über die Beziehung zu seinen Schülern erzählen?

Das ist sehr schwierig, weil er hatte und fühlte diesen Auftrag, dass er für die Jugend eine Zeit lang etwas zurückgeben musste und dass nach ihm dann der nächste kommen und weitermachen musste. Mein Vater hat sich aber völlig zurückgehalten. Die Schüler wussten nicht, dass er Kunst machte, dass er privat ein Atelier hatte. Eigentlich arbeitete er Tag und Nacht und erhörte und erfüllte Sachen, die er dann festhielt. Er mochte das Wort Kunst nicht. Er hat immer gesagt: „Ich kann sie nur anleiten, sich in den Zustand zu versetzen, dass sie hören und fühlen und aus diesem Hören und Fühlen ihre eigene Sprache für eine Sache entwickeln.“ Dadurch hatte er sehr grosse Distanz, obwohl er sich mit jedem von ihnen stark auseinandersetzte. Es kam auch vor, dass er eben mal die Eltern aufsuchte und dem Vater sagte: „Wie können sie zu ihrem Sohn sagen, dass er ein nichts sei? Wie kommen sie dazu? Was haben sie für ein Recht? Nur weil der Junge das Gymnasium nicht machen wollte, weil da blöde Lehrer waren? Wie kommen sie dazu?“ Er hielt sich aber völlig weg von ihnen, er hat ihnen nicht seine Ideen aufoktrojiert, sondern er hat ihnen gezeigt, wie man einen Bleistift spitzt, wie man

vor einer Sache sitzt und etwas stundenlang anguckt. Er hat mit ihnen original eine Woche lang Teezeremonie mit einer Japanerin gemacht, um zu lernen in Ruhe zu kommen, sich selber zu spüren, seine Senkrechte durch das Chakra zu fühlen.

Denken Sie, dass laut ihrem Vater jeder ein Künstler sein könnte, wenn er sich mit der Kunst auseinandersetzt und mit viel Übung und Einsatz?

Das war seine absolute Überzeugung. Er fand es Blödsinn, wenn es hiess, dass der eine ein grosses Talent sei und er phantastisch sei. Jeder kann seinen Weg zu einer Sache finden.

Ich denke, das ist ein sehr schöner und motivierender Ansatz für jeden, der sich darin versuchen will!

Es ist einer der Ansätze. Da gibt es sicher viele, die das jetzt für buddhistisch halten würden, aber er hat es ja erfahren und auch gelebt.

Und wissen Sie, wie die Studenten auf ihn reagiert haben?

Teilweise grossartig, teilweise zwiespältig, wie die Menschheit ist. Sie haben das menschliche Sein und das menschliche Leben mitgenommen. Sie sind sich nie bewusst geworden, dass sie doch so viel mitbekommen haben und so ist es auch zu Ablehnung gekommen. Das ist aber der Strauss, den man erlebt, wenn man unter Menschen ist. Es ist nicht immer alles wunderschön und alle akzeptieren es. Das ist wichtig und gehört dazu.

Sie haben ja gesagt, dass Oliviero Toscani oder auch der Sprayer von Zürich einer seiner Schüler war. Wie stark hat Karl Schmid diese Schüler beeinflusst?

Toscani hat gesagt, dass mein Vater sein Meister gewesen war und dass er ohne ihn nicht zu dem geworden wäre, was er heute ist. Er war der wichtigste Mensch in seinem Leben. Er hat das vor Zeugen gesagt. Ich erfinde hier nichts. Das haben zwei andere Menschen gehört. Er hat versucht, ihnen einen Anstoss zu geben, ihren Weg zu finden.

Kommen wir doch auf unser Projekt MARKS zurück. Können sie sagen, wie das Projekt mit dem Gedankengut von Karl Schmid verbunden werden kann?

Nein, das kann ich nicht sagen. Da müsste ich jetzt viel länger darüber nachdenken. Da hätte ich die Frage vorher bekommen müssen und darüber nachdenken, weil ich nichts von Schnellschüssen halte. Man muss gar nicht betonen, dass die Natur damit zu tun hat.

Gibt es eine Beziehung von Karl Schmid zum Val d'Intelvi?

Ja, die gibt es. Ich war mit ihm dort. Wir sind einen Weg abgegangen, wo die Juden in die Schweiz geschleust worden sind. Das ist auf dem Gelände, das Oliver Ike gekauft hat.

Das Gebiet hat ihn irgendwie berührt?

Ja, er hat immer gesagt: „Ich muss da hin, da gibt es einen Weg und die Gegend muss ich mir ansehen. Da ist etwas, wo ich einmal ein Gebet sprechen muss. Er ist da aber nicht hingekniet und hat das Ave Maria oder den Rosenkranz gebetet. Seine Gebete waren anders. Es war die Verbindung in die Senkrechte und das Bewusstsein seinem Kind zu erklären, was Auschwitz ist, weil da wieder Auschwitz

war. Das habe ich ja erst später gefunden, als ich dann zu Oliver Ike sagte: „Wir waren da oben irgendwo.“ Das ist die Verbindung.

Kannte Karl Schmid die verschiedenen handwerklichen Richtungen, die im Val d'Intelvi wichtig waren wie La Boscaiola oder Stucco?

Das kannte er alles. Das Handwerk hat ihn in jeder Region interessiert. Er war ja selbst ein Handwerker. Er hat sich auch als Handwerker bezeichnet und nicht als Künstler. Er war darüber immer sehr empört und hat überall versucht zu helfen, dass die Handwerke wieder ins Leben geholt werden und dieses ganze Wissen nicht verloren geht. Er hat dann verschiedenen Regionen auch Geld gegeben und Leuten zur Ausbildung verholfen. Er hat auch ein Werk aus dem 16. Jahrhundert gerettet, das er auf einem französischen Markt gefunden hat. Es war ein Schweizer Künstler, der völlig verloren gegangen ist. Er hiess Lämmli. Kein Mensch kennt ihn und keiner weiss etwas über ihn. Ich besitze die ganzen Lämmli. Das lasse ich erst ganz spät in meinem Leben heraus, weil dann kann ich beweisen, was Karl Schmid auch für die Handwerke getan hat. Das ist phantastisch.

Beim Projekt MARKS geht es ja in diesen Workshops auch darum, Wissen weiterzugeben?

Ich habe etwas Mühe mit Anglizismen und englischen Worten. Ich würde es eher als ein Zusammensein definieren, in dem die Teilnehmer sich in den Zustand bringen, in der Gruppe eine gewisse Sache zu bearbeiten. Es ist eben alles viel demütiger im Leben wie die Menschheit heute mit all den Dingen umgeht. Es ist für mich so, dass ich manchmal schreiend hier durch die Lonza laufe. Wenn die mich nicht alle kennen würden, würden sie meinen, ich sei verrückt. Ich schreie jeden Tag einmal aus meinem Haus heraus: „Scheiss Menschheit!“ Jeden Tag hört das Tal diesen Satz. Nennen sie es bitte nicht Workshops, sondern eine gemeinsame Näherung an eine Aufgabe über eine Zeitspanne von drei bis fünf Tagen oder zwei Wochen.

Könnten sie irgendeine Anekdote zu ihrem Vater erzählen, die sie geprägt hat oder die sie einfach gerne erzählen würden?

Es gibt viele Anekdoten, aber dazu braucht es ein extra Gespräch. Das muss man auch führen, denn dabei ist das Wort Auschwitz nicht immer präsent. Er hatte ja einen unendlichen Humor. Er war so lustig, dass die Leute sich scheckig lachten. Daneben waren aber Auschwitz und die ganze politische Situation Europas und der Welt eben sehr präsent. Er war immer informiert. Er wusste Sachen, bei denen andere nicht mitreden konnten. Es gibt heute ja die Bewegungen, wo man die Leute in diese Verschwörungstheorien hinschiebt. So gibt es aber auch Leute, die sich über ein Thema erst informieren müssen. Er sass immer dort und fragte: „Was erzählen die da im ersten und zweiten deutschen Fernsehen? Was erzählen die mir im ersten italienischen Fernsehen und was haben die in der Schweiz von sich gegeben?“ Er guckte sich auf vier bis fünf Sendern dieselbe Story an und sagte dann oft: „Nur ein Wort ist richtig und den Rest schiebt es weg.“ Es ist ja auch so diffizil, dass man viel längere Zeit braucht, um den Dingen gerecht zu werden. Es ist sehr wichtig, Dingen gerecht zu werden und nicht Auschwitz, denn Auschwitz kann man nicht gerecht werden. Das war das finale Verbrechen der Menschheit. Mein Vater hat darüber eine Skulptur gemacht, an der er ein Leben lang gearbeitet hat.

War er eine gesellige Person?

Er brauchte seine Kontemplation und seine Ruhe, aber im Grossen und Ganzen war er ein geselliger Mensch.

Wie ist Ihr Vater denn zu diesem Haus in den Centovalli gekommen?

Wir haben in den 50er Jahren mit Hans Arp zusammen immer bei einer Geliebten meines Vaters in der Remise gewohnt. Hans Arp war damals schon ein arrivierter Künstler, aber er hatte eine enge Verbindung zu Karl. Sie machten sehr viel füreinander und er war oft bei uns. Karl hat ihn nach dem Tod von seiner Frau Sophie Täuber auch psychisch aufgefangen. Da haben wir oft im Valle Cannobina und im Centovalli gelebt. Dann habe ich mal als Fünfjährige in Locarno am Bahnhof gesagt, mich umsehend: *[Aussage ist unverständlich, Zeit auf Video: 14:22]*. Dann haben der grosse Karl und der kleingewachsene Arp gesagt: „Kindermund spricht Wahrheit.“ Daraufhin machte er sich auf die Suche nach einem Haus. Es gab einen italienischen Architekten aus dem 16. Jahrhundert, einen Mailänder, der zwölf oder dreizehn Häuser für die Familien Sforza und Visconti gebaut hat. Das sind Adelsfamilien aus Mailand und das hier ist so ein Haus. Das haben wir dann gefunden und er hat es sofort für mich gekauft. Er sagte dann: „Ich muss meiner Tochter ein Dach über dem Kopf schaffen bevor ich abtrete. Sie ist nicht fähig, das selber zu schaffen.“ Vielleicht wäre ich dazu fähig gewesen, aber ich wollte auch nicht. Geld war mir nie wichtig, ich brauchte Geld, um ein Brot zu kaufen oder eine Miete zu zahlen. Mehr interessierte mich nicht. Ich kann auch heute nicht gut mit Geld umgehen.

Aber hier haben sie sich immer wohl gefühlt?

Ja. Ich habe schon meine Probleme mit dem Tessin. Das Ticino ist auch schwierig. Ich liebe das Tessin sehr, aber kulturell sind hier die Deutschschweizer und die Deutschen federführend. Sie stellen hier die Kultur und die alten Dächer wieder her. Sie bringen die Wände und die schönen Sachen wie auch die Rustici wieder in Ordnung. Es sind nicht die Tessiner, die das machen, denn die verhökern alles. Da bin ich ein sehr politischer Mensch. Ich sehe das und denke: „He, jetzt ist aber Schluss! Ihr habt eine Geschichte! Die habt ihr gefälligst auch zu pflegen!“ Sie pflegen aber nichts. Die lassen alles kaputtgehen. Das ist ganz schlimm. Ich benenne das auch. Ich bin deswegen ja auch nicht beliebt, aber das ist mir egal. Das ist eine grosse Freiheit, die mir Karl immer mitgegeben hat. Er hat gesagt: „Du musst wissen! Dich muss niemand mögen! Unsere Freiheit ist, dass uns niemand mag.“ Wir haben keine Rücksicht zu nehmen und ich muss nicht schweigen. Ich sage, was ich denke. Ich habe mit jedem gestritten und im Vorvertrag schon geschrieben, dass ich streitsüchtig bin. Es ist auch die Sucht nach Streit, nach der Konfrontation. Ich will jemandem sagen können: „Was machst du jetzt da? Warum tust du das?“ Ich zeige dann auch auf einen Direktor, weil er ist ja in einer Position, in der das auch aushalten muss. Wenn er ein guter Direktor ist, dann sagt er sich: „He, was sagt die? Das ist eine gute Frau, mit der ich in die Diskussion gehe.“